

Wissenschaftliche Anomalistik: eine Einführung

Gerhard Mayer, Michael Schetsche, Ina Schmied-Knittel, Dieter Vaitl

Anomale Phänomene und außergewöhnliche Erfahrungen gehören zu unserer Lebenswirklichkeit wie die Luft zum Atmen. Sie erinnern uns daran, dass wir und die Welt, in der wir leben, nicht einfach so gebaut sind und funktionieren, wie wir uns dies in unserem unreflektierten Alltagsleben vorstellen. Trotz ihrer oder gerade wegen dieser Eigenart üben sie nach wie vor eine starke Faszination auf uns aus. Es sind Bereiche des *Rätselhaften und Ungewöhnlichen*, für die es (noch) keine plausible oder allgemein akzeptierte *Erklärung* gibt, denen aber dennoch eine gewisse Existenzberechtigung zugebilligt wird. So spielt sich der Diskurs über ihre Existenz und Erscheinungsformen im extremen Fall zwischen den Polen eines unverrückbaren Glaubens an die Wirklichkeit dieser Phänomene und einer hartnäckigen Skepsis ihnen gegenüber ab. Dass es dazwischen aber ein Diskursfeld gibt, das diese Polarisierung umgeht bzw. bewusst auf eine solche verzichtet, ist der *Cantus Firmus* dieses Handbuchs und die Grundüberzeugung der Herausgeber.

Es geht um *Grenzfälle unserer Alltagswelt*, um außergewöhnliche subjektive Erfahrungen, um physikalische, biologische und medizinische Anomalien, um Fakirpraktiken, erd- und landschaftsgebundene Rätsel und eigenartige Himmelserscheinungen und nicht zuletzt um die behutsame und systematische Erweiterung unseres Lebenshorizonts und unseres Weltverständnisses. Es geht nicht allein, wie man meinen könnte, um die klassischen Felder der Parapsychologie wie Spukerscheinungen, außersinnliche Wahrnehmung, Telepathie oder Hellsehen,

sondern allgemein und im weitesten Sinne um die Erforschung von bisher nur unzureichend verstandenen Phänomenen und Anomalien an den Grenzen unseres derzeitigen Wissens. Und diese existieren mehr oder weniger manifest in allen Wissenschaftsdisziplinen, sei es nun die Physik, die Chemie, die Medizin, die Psychologie oder die Sozialwissenschaften. Jede dieser Disziplinen hat ihren eigenen Kanon an Methoden, Befundkonsolidierung und Spekulationen, mit denen sie Erklärbares kommuniziert und Unerklärtes verortet. Erst wenn dies *intradisziplinär* zufriedenstellend geklärt ist, kann das Nachdenken über *transdisziplinäre* Ansätze beginnen. Auch dies ist ein Grundanliegen dieses Handbuchs: die Stimulierung fächerübergreifender Reflexion über Anomalien.

Doch schon an dieser Stelle muss die vielleicht unrealistische Erwartung gedämpft werden, dass dieses Handbuch nun „die Lösung“ liefere – vielleicht sogar in Form einer „Weltformel“ –, wie mit Anomalien wissenschaftlich umzugehen sei und wie diese zu erklären sind. Allein schon die Diskussionen darüber, wie Anomalien zu definieren seien bzw. was in den einzelnen Disziplinen jeweils als Anomalie gilt, vermittelt einen unmittelbaren Eindruck von der Vielschichtigkeit und der Widerspenstigkeit, die diesem Thema anhaften. Welche Perspektive man auch wählt und wie auch immer das „Außergewöhnliche“ und „Anormale“, wodurch Anomalien gekennzeichnet sind, konkret ausformuliert wird, stets herrscht Einigkeit darüber, dass es ein *relationaler Begriff* ist (Hövelmann 2009). Anomalien

sind relativ zu dem zu sehen, was als „gewöhnlich“ und „normal“ gilt, d.h. was zum gegenwärtigen Wissensbestand gehört. Die Bestimmung dessen, was wir im vorliegenden Band unter dem Begriff „Anomalie“ verstehen, ist alles andere als trivial, denn seine Inhalte betreffen ein weites und vielgestaltiges Feld heterogener Phänomene und Erfahrungen, deren verbindendes Moment weder aus der Binnen- noch aus der Außenperspektive unmittelbar einsichtig erscheint.

Ein Psychophysiologe, der das Problem extremer Schmerzrituale untersucht, mag sich fragen, worin seine Verbindung zu einem Kornkreisforscher, einem Ufologen oder einem Kryptozoologen bestehen soll, und dementsprechend kann man nicht von einer wechselseitigen Kenntnis des jeweiligen Forschungsfeldes ausgehen, geschweige denn ein Interesse am gesamten Spektrum der Anomalistik voraussetzen. Oft sogar werden Abgrenzungsbemühungen sichtbar, die einer persönlichen Hierarchisierung geschuldet sind und die empfundene Nähe bzw. Anschlussfähigkeit des eigenen Forschungsbereichs an die konventionelle Wissenschaft und deren implizites Weltmodell widerspiegeln. Allein daraus wird schon ersichtlich, dass es **unterschiedliche Arten von Anomalien** gibt, deren Beforschung nicht in allen Fällen dem Bereich der Anomalistik zufällt. Wir wollen nicht den Ausführungen Gerd H. Hövelmanns (s. Kap. 1) vorgeifen, in dem dieses Problem explizit behandelt wird, sondern an dieser Stelle nur eine allgemeine Bestimmung versuchen. Sie wird aufgrund des kaum einzulösenden Anspruchs einer konsistenten Bündelung der vielfältigen Forschungsgegenstände unter einen vereinheitlichenden Begriff zwangsläufig unscharf bleiben.

Anomalien, wie sie in den Kapiteln dieses Buches behandelt werden, sind Phäno-

mene und/oder Erfahrungen, die die in den Wissenschaften und häufig auch im Alltag in der jeweiligen Zeit als gültig angenommenen „Naturgesetze“ zu verletzen scheinen oder sie sogar manchmal tatsächlich verletzen. Der englische Wissenschaftsphilosoph C. D. Broad (1949) bezeichnete solche „Naturgesetze“ als *basic limiting principles*, die in selbstverständlicher Weise und unreflektiert den Rahmen unseres alltäglichen Handelns, aber auch der allgemein akzeptierten wissenschaftlichen Theorien bilden. Diese begrenzenden Prinzipien sagen uns beispielsweise, dass Flüsse nicht bergauf fließen, dass zukünftiges Geschehen nicht sicher vorhergesagt werden kann und dass sich Gegenstände nicht von sich aus bewegen. Manche dieser Prinzipien sind, so Broad, selbstevident, andere empirisch überwältigend gut bestätigt. Sie kritisch zu reflektieren wird üblicherweise als unsinnig angesehen – zumindest, was den Bereich alltagspraktischen Handelns und konventionellen wissenschaftlichen Forschens anbelangt. Doch es gibt auch den Bereich des *Nichtalltäglichen* und des Forschens in dessen Randzonen, d.h. an den Grenzen des wissenschaftlich Wohlbekannten. Neben dem vielfältigen und häufigen Vorkommen außergewöhnlicher Erfahrungen in der Bevölkerung (vgl. Kap. 3) zeigt auch die fortdauernde künstlerische Behandlung von anomalen Phänomenen – etwa in Romanen und Filmen – (vgl. Kap. 5) die Relevanz von anomalen Phänomenen und die Bedeutung solcher Erfahrungen für den „psychischen Haushalt“ der Menschen – auch in säkularisierten und naturwissenschaftlich geprägten modernen Gesellschaften.

Das ungebrochen lebhafteste *Interesse der Bevölkerung* an außergewöhnlichen Erfahrungen und Phänomenen schlägt sich auch in der Entstehung verschiedenster **Laienforschungsgruppen** nieder, die ohne den Hin-

tergrund einer wissenschaftlichen Ausbildung dem Unbekannten und Rätselhaften auf die Spur zu kommen versuchen. So finden wir beispielsweise im Internet viele Webseiten von interessierten Gruppen und Einzelpersonen, die sich der „Erforschung“ anomaler Phänomene widmen, wie etwa die sogenannten „Geisterjäger“ (vgl. Mayer 2010). Auch sie betreiben „Anomalistik“ im weitesten Sinn, indem sie sich forschend mit Anomalien beschäftigen. Da sich diese „Forschung“ nicht oder nur rudimentär an wissenschaftlichen Kriterien orientiert, ist es notwendig, die Bezeichnung „Anomalistik“ zur Klarstellung und Abgrenzung um das – eigentlich überflüssige – Adjektiv „wissenschaftlich“ zu ergänzen, wie im Untertitel dieses Bandes geschehen.

Wissenschaftliche Anomalistik versteht sich mithin als ein inhaltlich umgrenzter Teilbereich der Wissenschaft, der dem Einsatz adäquater wissenschaftlicher Methodik wie auch den allgemein akzeptierten und notwendigen wissenschaftlichen Kontrollmechanismen verpflichtet ist. Wie Hövelmann (2012) vor allem für die *Parapsychologie* im engeren Sinn gezeigt hat, zeichnete sich dieser Bereich der Anomalistik in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte durch besondere methodische Pionierleistungen aus. Die inhaltliche Bestimmung selbst geschieht nicht etwa durch die Zuordnung zu Phänomengruppen spezifischer wissenschaftlicher (Sub-)Disziplinen, sondern durch die Zuschreibung eines (zunächst) anomalistischen Charakters, der die Phänomene oder Erfahrungen zum Gegenstand der anomalistischen Forschung macht. Dementsprechend zeichnet sich die Anomalistik nicht durch eine ihr eigene spezifische Methodik aus, sondern diese orientiert sich an den Vorgaben der jeweils betroffenen Disziplin(en) (Physik, Chemie, Biologie, Psychologie, Soziologie, Geschichtswissenschaften usw.).

Wissenschaftliche Anomalistik lässt sich aufgrund der multidisziplinären Themenstellungen nicht einheitlich in ihrer Relation zum wissenschaftlichen „Mainstream“ beurteilen. Bei dem Phänomen des sogenannten „Roten Regens von Kerala“ (s. a. Kap. 23) beispielsweise tritt die Schwierigkeit einer *disziplinären Verortung* deutlich zutage. Der 2001 im indischen Bundesstaat Kerala aufgetretene rötliche Niederschlag bislang ungeklärter Herkunft wurde eingehend durch zwei Physiker untersucht, die ihre Ergebnisse in der Zeitschrift *Astrophysics and Space Science* publizierten (Louis u. Kumar 2006). Sie sahen dessen Ursache in einem kurz zuvor explodierten Meteoriten und interpretierten das Phänomen als Stützung einer Panspermie-Hypothese. Nun liegt es auf der Hand, dass die Analyse eines solchen Phänomens nicht allein und vor allem nicht in erster Instanz in den Zuständigkeitsbereich der Physik fällt, sondern dass Chemiker und Biologen gefragt sind. Dementsprechend waren an prominenter Stelle auch Mikrobiologen an der Kontroverse beteiligt, die ihre Analyseergebnisse und Kritik teilweise in Fachzeitschriften aus ihrer Disziplin (z. B. *Microbiology*) veröffentlichten.

Bei der Durchsicht der Bibliografien der prominent an dieser Kontroverse beteiligten Autoren stellt man bald fest, dass die Beschäftigung mit anomalistischen Phänomenen meist nicht im Zentrum ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit steht, sondern dass es sich um – wie auch immer im Einzelnen motivierte – „Pausen“ vom Geschäft des alltäglichen Forschens handelt. Wissenschaftliche Anomalistik – und man kann dies im Prinzip generalisieren – wird meist *peripher*, d. h. als „Steckenpferd“ der beteiligten Wissenschaftler betrieben, die als Hauptgeschäft konventionelle Forschungsthemen bearbeiten. Dies gilt selbst für den Forschungsbereich, aus dem sich ein am schärfsten kon-

turiertes Feld der wissenschaftlichen Anomalistik mit den wohl elaboriertesten Untersuchungsdesigns herausgebildet hat: die **klassische Parapsychologie**. Zwar gibt es hier einige in universitäre Strukturen integrierte Institute, doch existiert in der westlichen Welt bis heute kein Hauptstudengang „Parapsychologie“: Wer dieses „Fach“ studieren will, hat sein Handwerkszeug im konventionellen Psychologiestudium zu erwerben – ein Umstand, der durchaus zur Qualitätssicherung in dem kontrovers diskutierten Feld beiträgt. Außerdem existieren einige wenige stiftungsfinanzierte Institutionen, die sich institutionell unabhängig, aber dennoch universitätsnah und den wissenschaftlichen Standards verpflichtet, ausschließlich der Erforschung anomalistischer Fragestellungen widmen können.

Einen in diesem Zusammenhang zu erwähnenden Sonderfall stellt die *Anomalistic Psychology Research Unit* (APRU) an der Goldsmiths University of London dar, die sich – trotz der Bezeichnung „**Anomalistic Psychology**“ – vom Programm wissenschaftlicher Anomalistik dadurch unterscheidet, dass keine ergebnisoffene Forschung im Hinblick auf die *Natur* anomalistischer Phänomene betrieben wird. Deren Ziel besteht (lediglich) darin, paranormale *Glaubensvorstellungen* und außergewöhnliche *Erfahrungen* mit bekannten psychologischen oder physikalischen Faktoren zu erklären. Dieses Forschungsprogramm hat durchaus seine Berechtigung und ist nicht nur für die klinische Psychologie und Psychopathologie bedeutsam, sondern kann auch wichtige Erkenntnisse für die wissenschaftliche Anomalistik liefern. Allein die Vereinnahmung des Begriffs „anomalistic“ für ein *reduktionistisches Forschungsprogramm* ist irreführend.

Trotz dieser vor allem im Bereich der Psychologie stattfindenden Versuche einer auch

formalen Einordnung anomalistischer Forschung *innerhalb der akademischen Disziplinen* hat sich an deren marginaler Position bislang wenig geändert. Die Finanzierung entsprechender Forschungsprojekte ist schwierig geblieben, und Fortschritte sind meistens das Resultat engagierter Einzelpersonen, die einen fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch nicht mit ihren direkt benachbarten Arbeitskollegen pflegen können, sondern auf spezielle Foren angewiesen sind. Diese gibt es, etwa in der *Society for Scientific Exploration* und deren deutschem Pendant, der *Gesellschaft für Anomalistik e. V.*, oder auch der *Wissenschaftlichen Gesellschaft zur Förderung der Parapsychologie e. V.* sowie den von diesen Vereinigungen herausgegebenen wissenschaftlichen Fachzeitschriften.

Bislang war der Blick hauptsächlich auf naturwissenschaftliche bzw. psychologische Ansätze der wissenschaftlichen Anomalistik gerichtet, die sich auf die Frage nach der Natur der behaupteten oder vermuteten Anomalien, also nach dem „Realitätsgehalt“ konzentriert. Diese **ontologische Perspektive** prägte auch die *beweisorientierte Forschung* der klassischen experimentellen Parapsychologie. Sie wurde im Lauf der Zeit durch *prozessorientierte Forschung* ergänzt, die auch die **epistemologische Perspektive** berücksichtigt. Von der Miteinbeziehung persönlichkeitspsychologischer, soziologischer und kulturwissenschaftlicher Faktoren versprach man sich zunächst nur ein besseres Verständnis der anomalistischen Phänomene und Erfahrungen begleitenden persönlichen und kulturellen Prozesse und damit eine Optimierung des experimentellen Herangehens. Dabei zeigte sich aber schnell, dass diese Perspektive gleichzeitig das zunehmende Bewusstsein innerhalb der Wissenschaften von den Bedingungen und Grenzen menschlicher Erkennt-

nis z. B. im Hinblick auf Kommunizierbarkeit außergewöhnlicher Erfahrungen reflektiert – ein Perspektivengewinn, der ein vorgängig positivistisches Wissenschaftsverständnis ergänzte.

So wurde die – lange Zeit als paradigmatisch geltende – experimentelle parapsychologische Forschung bereits in den 1950er-Jahren durch sozialwissenschaftliche und qualitative Forschungsmethoden begleitet und ergänzt, beispielsweise durch Louisa Rhine, die eine umfangreiche Sammlung sogenannter *Spontanfallberichte* anlegte (vgl. Kap. 3 u. 10). Damit war der Grundstein für den Einbezug von Daten und Methoden gelegt, die den Rahmen der experimentellen Laborforschung sprengen und nicht ausschließlich beweisorientiert konzipiert waren. Es dauerte allerdings noch relativ lange, bis sich das Wissen um das Potenzial solcher Forschungsansätze durchgesetzt hatte und diese zu mehr oder weniger gleichberechtigten und sinnvollen Elementen des Erkenntnisgewinnes in der wissenschaftlichen Anomalistik wurden. Einzelfalluntersuchungen und Spontanfallforschung verloren damit den ihnen häufig voraus-eilenden Ruf der Unwissenschaftlichkeit (Stokes 1997).

Die vornehmlich von **Sozial- und Kulturwissenschaftlern** vertretene qualitative Forschungsmethodik bietet seitdem eine sinnvolle Ergänzung zu den traditionell quantitativen Ansätzen und erweist sich in manchen Fällen und für diverse Forschungsfragen letztlich sogar überlegen, da auf die für quantitative Verfahren obligatorische Komplexitätsreduktion verzichtet werden kann und die Forschung und Forschenden den lebensweltlichen Ausprägungen anomalistischer Phänomene und Erfahrungen sehr viel näher kommen als in der relativ künstlichen Situation von Laborexperimenten (Mayer u. Schetsche 2012). Überhaupt

bilden neben der *qualitativen Forschungsmethodik* soziologische, sozialpsychologische und kulturwissenschaftliche Ansätze weitere Bereicherungen für die wissenschaftliche Anomalistik, so etwa Bevölkerungsumfragen zur Verbreitung außergewöhnlicher Erfahrungen (z.B. Schmied-Knittel u. Schetsche 2003), aber auch interkulturelle und historische Vergleichsstudien, die Aufschluss über die Phänomenologie anomalistischer Phänomene und außergewöhnlicher Erfahrungen liefern (z.B. McClenon 1993; Hufford 2001). Gerade vor dem Hintergrund der Relativität des Anomalienbegriffs hinsichtlich des kulturellen Wandels des Welt- und Wissenschaftsverständnisses wird die unverzichtbare Rolle sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen für die wissenschaftliche Anomalistik unübersehbar, und nicht von ungefähr waren es ein Anthropologe (Roger W. Wescott) und ein Soziologe (Marcello Truzzi), die den Begriff „Anomalistik“ geprägt und maßgeblich konzipiert haben (vgl. Kap. 1).

Wenn oben beweis- und prozessorientierte Forschungsansätze nebeneinandergestellt wurden, so ähnelt dies strukturell auch der Unterscheidung von *phänomen-* und *beobachterbezogenen* Strategien (vgl. Mayer u. Schetsche 2011). Während die erstgenannten Methodologien auf die Detektion und Isolierung der Phänomene unter möglichst umfassender Kontrolle der Umgebungsvariablen ausgerichtet sind, haben beobachterbezogene Vorgehensweisen zum Ziel, die (einzelnen) Menschen, die außergewöhnliche (paranormale) Erfahrungen machen, besser zu verstehen. Doch gerade mit der Fokussierung auf menschliche *Erfahrungen* als Forschungsgegenstand werden noch einmal die besonderen methodischen Anforderungen an eine wissenschaftliche Anomalistik deutlich. Sie hat analytisch zu unterscheiden zwischen

- einem *Ereignis*, dessen Existenz – letztlich auch aus erkenntnistheoretischen Gründen – als unabhängig vom menschlichen Wahrnehmungsakt angenommen wird,
- dem *Erlebnis*, unter dem wir den individuellen Eindruck eines inneren oder äußeren Geschehens verstehen, sowie
- der *Erfahrung*, die jenes dann bereits interpretierte Erlebnis darstellt, das vom Subjekt auf Basis *kollektiv geteilten* (mithin kulturellen) Wissens gedeutet wurde (vgl. Mayer u. Schetsche 2012).

Als Forschende sind wir schließlich mit *Erfahrungsberichten* konfrontiert, also in Narrationen gegossene Erfahrungen, die zu bestimmten Zwecken (Anekdote, Interview, psychologisches Beratungsgespräch etc.) formatiert wurden, die Erinnerungstäuschungen oder biografischen Stilisierungen unterliegen können – jeweils Faktoren, die zur Interpretation solcher Erfahrungsberichte herangezogen werden müssen.

Solche eigenen außergewöhnlichen Erfahrungen bilden für nicht wenige Menschen den Kern ihrer paranormalen Glaubensüberzeugungen (Hufford 2001; Mayer u. Gründer 2011). Wie wir aus der Wahrnehmungspsychologie wissen, lassen sich Menschen allerdings leicht in ihren Wahrnehmungen und deren Interpretation täuschen (vgl. Kap. 17 u. 19). Dementsprechend kritisch werden Berichte von anomalen Phänomenen, die auf subjektiven Evidenzen beruhen, wissenschaftlich beurteilt. Und selbst wenn eine lebensweltliche, d. h. **intersubjektiv geteilte Evidenzerfahrung** vorliegt (etwa bei dem kollektiv erfahrenen „Sonnenwunder“ im portugiesischen Fátima des Jahres 1917), hat das nichts mit dem zu tun, was man unter wissenschaftlicher bzw. sogenannter objektiver Evidenz versteht. Die letztgenannte entsteht durch logisches Abwägen, Akkumulieren von Befunden und

kognitive (Re-)Konstruktion; sie ist leicht kommunizierbar und auch leicht revidierbar, falls neue Befunde nicht in bestehende Erklärungsstrukturen integriert werden können. „Lebensweltliche“ (subjektive oder intersubjektive) Evidenz basiert hingegen auf qualitativem, emotional orientiertem Erkennen. „Ich hab das erlebt“ oder „Ich weiß einfach, dass es so war“, wären typische Sätze, mit denen subjektives Evidenzempfinden ausgedrückt wird. In ihnen steckt ein Moment der Unhintergebarkeit, wie es sogenannten *Qualia* eigen ist. Und entsprechend schwer ist subjektive Evidenz begründ- und kommunizierbar. Bezogen auf außergewöhnliche (paranormale) Erfahrungen könnten die oben genannten Äußerungen ergänzt werden durch „Ich weiß, dass es kein Zufall war, dass ich bei klarem Verstand war, dass ich nicht halluziniert habe“ o. Ä. Für die Erlebenden ist keine plausible Erklärung greifbar, weswegen konventionelle Deutungsmuster bzw. Erklärungsmodelle verworfen werden und das Erlebte als Anomalie bezeichnet wird. Trotz der offensichtlichen Schwierigkeit einer wissenschaftlichen Bewertung solch subjektiver *Evidenzempfindungen* und *Wissenskrisen* sind diese aus wissenschaftlicher Perspektive interessant und als Forschungsgegenstand ernst zu nehmen, da sie Auskunft über die lebensweltlichen Aspekte außergewöhnlicher Erfahrungen geben, die durchaus von sozialer und sozialpsychologischer Relevanz sein können. Darüber hinaus können sie auch als Anregung und ggf. Korrektiv für die experimentelle Laborforschung dienen, denn diese kann Gefahr laufen, sich aus der methodischen Notwendigkeit der Komplexitätsreduktion zu weit von den lebensweltlichen Ausprägungen der außergewöhnlichen Erfahrungen und Phänomene zu entfernen.

Noch ein weiterer Aspekt ist im Zusammenhang mit Evidenz bedeutsam, denn der

Bereich der wissenschaftlichen Anomalistik stellt hierbei eine Besonderheit dar, und das in zweierlei Hinsicht: Zum einen bildet die unabhängige Replikation von empirischen Forschungsbefunden ein zentrales Element der Generierung objektiver Evidenz, und genau die in der konventionellen Wissenschaft so wichtige Konzeption von Replikation ist in den Grenzbereichen, mit denen sich die Anomalistik beschäftigt, äußerst schwierig (Schmidt 2012). Das **Replikationsproblem**, also eine Unbeständigkeit der Ergebnisse in der experimentellen parapsychologischen Forschung, gehört inzwischen zu dem, was aus empirischer Erfahrung erwartet und mit der Eigenschaft der sogenannten *Elusivität von Psi-Phänomenen* begründet wird. Erst über die Durchführung von Metaanalysen gelingt es in der Regel, den beständigen und kohärenten Kern der empirischen Befunde freizulegen (vgl. Kap. 8). Für das Replikationsproblem in der Anomalistik gibt es verschiedene Erklärungen und stringente wissenschaftliche Modelle, die ein solches Verhalten vorhersagen, wie etwa das von dem Physiker Walter von Lucadou (1995) vorgeschlagene *Modell der pragmatischen Information*.

Was nun normalerweise – und hier kommt der zweite Ausnahmespekt der Anomalistik ins Spiel – hinreichend sein müsste, um aus den empirischen Befunden der Grenzgebietenforschung objektive Evidenz für das Vorliegen anomalistischer Phänomene abzuleiten, wird von großen Teilen der wissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft nicht als solche akzeptiert. Unter der Forderung nach *Replizierbarkeit* im klassischen Sinn (sozusagen „Replizierbarkeit erster Ordnung“) gilt die Unbeständigkeit der Befunde *einzelner* Psi-Experimente als Beweis für deren Zufälligkeit und die Modelle, die ein solches Verhalten vorhersagen, werden in der Regel ignoriert. Objektive

Evidenz muss man hier jedoch durch das Einnehmen einer Meta-Perspektive feststellen, die die Kriterien einer „Replizierbarkeit zweiter Ordnung“ erfüllt – und dies mit teilweise überwältigender Signifikanz (vgl. Kap. 8). Die Frage, warum sich so viele Wissenschaftler weigern, diesen Befund zur Kenntnis zu nehmen, lässt sich nur so verstehen, dass für den Bereich anomalistischer Phänomene andere, durch außerwissenschaftliche, möglicherweise weltanschaulich basierte Kriterien bedingte Regeln aufgestellt wurden.

Mit diesen außerwissenschaftlichen Kriterien, die – etwas pointiert formuliert – in der Aussage „dass nicht sein kann, was nicht sein darf“ repräsentiert sind, werden Forscher der wissenschaftlichen Anomalistik permanent konfrontiert. Im Rahmen der in westlichen Gesellschaften dominanten scientistischen Weltanschauung werden Erfahrungen und Phänomene, die der aktuell als gültig anerkannten *Wirklichkeitsordnung* widersprechen oder in deren Rahmen nicht sinnvoll gedeutet werden können, vielfach höchst kritisch betrachtet. Statt die entsprechenden Erfahrungen und Phänomene (heute etwa Telepathie, Geistheilung, Spukerlebnisse oder auch UFO-Sichtungen) ganz neutral als wissenschaftlich momentan nicht (er-)klärbar zu markieren, zu registrieren und zu analysieren, werden sie vom Wissenschaftssystem häufig als Angriff auf die geltende wissenschaftliche Wissensordnung und damit auf die „Wirklichkeit selbst“ *missverstanden und entsprechend aggressiv zurückgewiesen*. Wissenschaftliche und wissenschaftsnahe Diskurse über solche Anomalien nehmen regelmäßig die Form von **Abwehrdiskursen** an. Die Negation all jener menschlichen Erfahrungen, die gegen jenes geltende Wirklichkeitswissen verstoßen oder zumindest zu verstoßen scheinen, wirkt dabei als legitimer Akt der Verteidigung.

gung der favorisierten (szientistischen) Wirklichkeitsordnung. Dies bekommen insbesondere auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zu spüren, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, solchen außergewöhnlichen Erfahrungen und anomalistischen Phänomenen systematisch nachzugehen (vgl. Kap. 5).

Sich mit anomalistischen Phänomenen zu beschäftigen und sie wissenschaftlich zu durchdringen erfordert von allen an diesem Wissensförderungsprozess Beteiligten ein hohes Maß an *Unvoreingenommenheit*, gleichzeitig aber auch eine profunde Kenntnis der im etablierten Wissenschaftsbetrieb gebräuchlichen und bewährten Methoden und Denkstrukturen. Dahinter steht die Vorstellung, dass Wissenschaft ein sozialer Prozess ist, der nicht notwendigerweise linear und rational verlaufen muss, sondern konkurrierende Denk- und Forschungsansätze in einem permanenten Diskurs reflektiert. Die Herausgeber dieses Handbuches sind seit vielen Jahren forschend und publizierend in diesen Grenzgebieten tätig und verstehen das, was sie wissenschaftlich erarbeiten, als **reflexive Anomalistik**. „Reflexiv“ meint in diesem Zusammenhang eine Anomalistik, die

- sich der erkenntnistheoretischen Besonderheiten der untersuchten Phänomene sowie der damit verbundenen besonderen Problemlagen (einschließlich der riskanten wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen) bewusst ist, und
- die unausweichliche Verschränkung zwischen subjektiven Evidenzen, wissenschaftlichen Daten und gesellschaftlichen Diskursen bei ihrer Erforschung berücksichtigt und formalisiert (vgl. Schetsche u. Anton 2013).

Denn bei aller Begeisterung für die Vielzahl der spannenden Themenfelder und Frage-

stellungen dieses Forschungsfeldes darf – und dies ist sicherlich eine der zentralen Erkenntnisse unserer Arbeit an diesem Handbuch – nicht übersehen werden, dass menschliche Kulturen schlicht nicht ohne einen *festen Bestand* an Wissen darüber existieren können, wie die umgebende Welt beschaffen ist, welche Kräfte, Dinge und Akteure es in ihr gibt, welche Ereignisse möglich und welche ausgeschlossen sind.

Bei den **gesellschaftlichen Diskursen über anomalistische Erfahrungen und Phänomene** – und im Reflex auch über die Anomalistik als wissenschaftliche Disziplin, die diese zu erforschen sucht – geht es meist darum, was jeweils zu seiner Zeit als „wirklich“ gelten kann und was nicht. Das auf diese Frage antwortende *kulturelle Wirklichkeitswissen* wird immer *diskursiv* produziert und verbreitet, es wird legitimiert und institutionalisiert, seine Geltung durchgesetzt und abgesichert. Was jeweils ganz konkret als „wirklich“ gilt, ist vom Verlauf dieser Diskurse abhängig, wechselt von Kultur zu Kultur und auch zwischen verschiedenen historischen Epochen (vgl. Kap. 5). In allen komplexeren Gesellschaften lassen sich neben dem orthodoxen Wirklichkeitswissen auch abweichende Ideen und Überzeugungen, Erfahrungen und Deutungen auffinden. Viele Erfahrungen und Phänomene, die im vorliegenden Band als Anomalien untersucht werden, gelten in der heutigen Gesellschaft als solche *Heterodoxien*.

Die Diskursstrategien zur Absicherung der orthodoxen Wirklichkeitsordnung, wie wir sie nicht nur in den Massenmedien, sondern auch bei wissenschaftlichen und ideologischen Akteuren (etwas der sogenannten Skeptikerbewegung) finden, zielen letztlich nicht nur auf eine diskursive Delegitimierung und Exklusion des als abweichend empfundenen Wissens ab, sondern dekonstruieren gleichzeitig die *außergewöhnlichen*

Erfahrungen der Betroffenen. Wie sich empirisch zeigen lässt, ist diese Tatsache der Gefahr der sozialen Stigmatisierung solcher Erlebnisse und Deutungen den Menschen nur zu bewusst (Schmied-Knittel u. Schetsche 2003). Dies zeigt sich an einem besonderen Erzählmodus der **geschützten Kommunikation** in der Berichterstattung über entsprechende Erfahrungen gegenüber der sozialen Umwelt wie auch gegenüber wissenschaftlichen Experten: Viele Betroffene sprechen über ihre besonderen Erfahrungen deshalb nur sehr zurückhaltend und vorsichtig. Dies liegt nicht zuletzt an ihrem Wissen darum, dass das von ihnen Erlebte in unserer Wissensordnung als *heterodox* gilt und sie sich mit ihren Berichten in einen Wissensbereich vorwagen, der im Widerspruch zu dem vorherrschenden szientistischen Weltbild steht (vgl. Kap. 32).

Die Durchsetzung und Absicherung einer *verbindlichen Wirklichkeitsordnung* ist letztlich die schärfste Form *sozialer Kontrolle*, die wir kennen. Nur das, was in Gruppen von Menschen als wirklich gilt, kann ihr Zusammenleben beeinflussen, soziale Evidenz stiften und kulturelle Wirkung entfalten. Umgekehrt bleibt das, was als unwirklich gilt, zwar nicht unbedingt gedanklich, aber doch lebenspraktisch unwirksam und wird im Alltag regelmäßig ausgeklammert. Anomalistische Erlebnisse machen jedoch die *Grenzen der kulturellen Konstruktion von Wirklichkeit* deutlich: Der Einbruch des Unbekannten und Unerwarteten kann *Widerfahrnischarakter* haben, individuelle Überzeugungen, kulturelle Gewissheiten und im Extremfall sogar „die Wirklichkeit selbst“ infrage stellen. Solche Erlebnisse können vom Subjekt als „Abweichung vom Gewöhnlichen“, eben als **Anomalie**, registriert werden und lebensgeschichtliche Wirkungen entfalten. Heterodoxe Deutungsmuster

ermöglichen individuelle Erfahrung, kommunikativen Abgleich und damit auch überindividuelle Evidenz, bleiben im hegemonialen Diskurs einer Gesellschaft aber vielfach riskiert und riskant.

Risikiert sind sie, weil ihr Wirklichkeitsstatus bestenfalls umstritten bleibt, schlimmstenfalls von den Instanzen sozialer (Wirklichkeits-)Kontrolle zurückgewiesen wird. Die Unsicherheit des Subjekts darüber, was es erlebt hat, bleibt bestehen: Habe ich mich getäuscht? Bilde ich mir nur etwas ein? Werde ich vielleicht sogar wahnsinnig?

Riskant sind und bleiben anomalistische Erfahrungen heute, weil orthodoxe Abwehrdiskurse regelmäßig die eine oder andere Form **sozialer Stigmatisierung** evozieren. Befragt das Subjekt sich nur selbst über seinen Geisteszustand, generiert dies schlimmstenfalls Unsicherheit oder Ratlosigkeit – wird es von ermächtigten Wirklichkeitswächtern der Gesellschaft hierzu befragt, drohen Sanktionen, vielleicht die zwangsweise Re-Sozialisierung in die geltende Wirklichkeit oder gar der Ausschluss aus der Gemeinschaft. Wirklichkeitsdiskurse sind deshalb selbst in ideologisch vergleichsweise toleranten Gesellschaften wie der unseren keine amüsanten Gedankenspiele, sondern ein sozial höchst folgenreicher und entsprechend hart geführter Kampf darum, *was kulturell als „wirklich“ gilt und was nicht*. Wenn die Anomalistik sich dessen nicht bewusst ist, wird sie als *wissenschaftliches Forschungsprogramm* letztlich zum Scheitern verurteilt sein. Der vorliegende Band stellt einen Versuch dar, genau dies zu verhindern.

Vor allem aber sollen mit diesem Band ein systematischer Überblick über die Forschungsansätze, Erklärungsmodelle und Methoden der Anomalistik gegeben und ihre wichtigsten Forschungsfelder und Einzelprobleme kompakt vorgestellt werden. In

knappen Stichpunkten zusammengefasst, sind die Herausgebenden mit dem Anspruch angetreten,

- dem Mangel an einem Grundlagenwerk zur Anomalistik im deutschsprachigen Raum abzuhelfen und dabei gleichzeitig einen Überblick über die wichtigsten anomalistischen Arbeitsfelder zu liefern,
- damit die öffentliche wie die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für dieses Arbeitsfeld insgesamt zu erhöhen,
- methodologische und theoretische Problembereiche der Anomalistik prägnant herauszuarbeiten und zu diskutieren und
- schließlich notwendige methodische Standards für die wissenschaftliche Anomalistik der Zukunft zu setzen.

Entsprechend ist der Band in drei Hauptteile gegliedert: Der **erste Teil** ist der *historischen Entwicklung sowie den theoretischen Debatten* im Kontext der Anomalistik gewidmet, während der **zweite Teil** des Bandes *wichtige Forschungsfelder* der Anomalistik mit ihren methodischen Besonderheiten und aktuellen Befundlagen vorstellt. (So schön hier ein vollständiges Abdecken des Themenspektrums der Anomalistik gewesen wäre, konnte nur eine Auswahl behandelt werden. Zum einen hätte ein solches Anliegen den vertretbaren Buchumfang gesprengt, zum anderen sind auch manche Themenfelder nicht trennscharf voneinander abzugrenzen oder selbst in sich so vielfältig und heterogen, dass sich die Autoren jeweils auf die Darstellung ausgewählter Teilaspekte beschränken mussten.) Schließlich fokussiert der **dritte Teil** auf die *Methodologie und Methodik* wissenschaftlicher Anomalistik. Zwar handelt es sich dabei keinesfalls um eine der Anomalistik eigene Methodik, sondern sie orientiert sich, wie oben erwähnt, an dem gängigen Methodenarsenal der jeweils betroffenen wissenschaftlichen Disziplinen.

Gleichwohl ergeben sich – zumindest teilweise – aus dem Forschungsgegenstand resultierende spezifische Problemlagen und Fragestellungen, die besondere Anforderungen sowohl an die Forschenden als auch an die Methoden stellen.

Literatur

- Broad CD. The relevance of psychical research to philosophy. *Philosophy* 1949; 24: 291–309.
- Hövelmann GH. Editorial: Bilanz und Ausblick. *Zeitschrift für Anomalistik* 2009; 9 (1+2+3): 6–32.
- Hövelmann GH. Vom Nutzen der Grenzgebietenforschung für die Wissenschaft. In: Ambach W (Hrsg). *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon 2012; 303–37.
- Hufford DJ. An experience-centered approach to hauntings. In: Houran J, Lange R (Hrsg). *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*. Jefferson, NC: McFarland 2001; 18–40.
- Louis G, Kumar AS. The red rain phenomenon of Kerala and its possible extraterrestrial origin. *Astrophysics and Space Science* 2006; 302 (1–4): 175–87.
- Lucadou W v. *Psyche und Chaos. Theorien der Parapsychologie*. Frankfurt a.M.: Insel 1995.
- Mayer G. Die Geisterjäger kommen. *Phänomenologie der Ghost Hunting Groups*. *Zeitschrift für Anomalistik* 2010; 10 (1+2): 17–48.
- Mayer G, Gründer R. The importance of extraordinary experiences for adopting heterodox beliefs or an alternative religious worldview. *Journal of the Society for Psychical Research* 2011; 75.1 (902): 14–25.
- Mayer G, Schetsche M. „N gleich 1“. *Methodologie und Methodik anomalistischer Einzelfallstudien*. Edingen-Neckarhausen: Gesellschaft für Anomalistik 2011.
- Mayer G, Schetsche M. Die Beobachtung anomalistischer Phänomene in Lebenswelt und Labor. In: Ambach W (Hrsg). *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon 2012; 273–92.

- McClenon J. Surveys of anomalous experience in Chinese, Japanese, and American samples. *Sociology of Religion* 1993; 54 (3): 295–302.
- Schetsche M, Anton A. Einleitung: Diesseits der Denkverbote. In: Schetsche M, Anton A (Hrsg). *Diesseits der Denkverbote. Bausteine für eine reflexive UFO-Forschung*. Münster: LIT-Verlag 2013; 7–27.
- Schetsche M, Schmied-Knittel I. Wie gewöhnlich ist das „Außergewöhnliche“? Eine wissenssoziologische Schlussbetrachtung. In: Bauer E, Schetsche M (Hrsg). *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*. Würzburg: Ergon 2003; 171–88.
- Schmidt S. Muss man alles wiederholen? Eine kritische Analyse des Replikationsbegriffs in der modernen Wissenschaft. In: Ambach W (Hrsg). *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon 2012; 233–61.
- Schmied-Knittel I, Schetsche M. Psi-Report Deutschland. Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zu außergewöhnlichen Erfahrungen. In: Bauer E, Schetsche M (Hrsg). *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*. Würzburg: Ergon 2003; 13–38.
- Stokes DM. Spontaneous psi phenomena. In: Krippner S (Hrsg). *Advances in Parapsychological Research* 8. Jefferson, North Carolina: McFarland & Company 1997; 6–87.